



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Czechenagitation in Prag.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Czechenagitation in Prag.

× An die Wahrheit des etwas trivial gewordenen alten Spruches, daß zwei dasselbe thun können, ohne daß es doch dasselbe ist, sind neuerdings alle diejenigen gemahnt worden, welche Gelegenheit gehabt haben, den jüngsten czechischen Fest- und Demonstrationenschwindel mit den deutschen Turner-, Schützen- und Sängerversammlungen in Parallele zu stellen, welche in den Jahren 1861 bis 1864 bei uns in Blüthe standen und von denen man lange genug folgenreichen Einfluß auf die nationale Bewegung und das Einigungsbedürniß unserer Nation erwartete. Während diese Feste und Versammlungen, an denen sich sämtliche Stämme eines großen Culturvolkes beteiligten, so ungefährlich und bedeutungslos verliefen, daß sie schließlich von den reactionären Regierungen als willkommene Blitzableiter für den nationalen Thatendrang begünstigt wurden, hat das kleine Czechenvolk es fertig gebracht, durch eine Reihe ähnlicher Demonstrationen die Aufmerksamkeit des gesammten Welttheils zu erregen, und ein Wiener Ministerium, das für das populärste seiner Zeit galt, in Unruhe zu versetzen. Ob in Frankfurt, Leipzig und Dresden Tausende und aber Tausende deutscher Männer darüber einig wurden, daß ihr Vaterland „größer“ sein müsse, keinem deutschen Minister ist es je in den Sinn gekommen, mit ihren Führern über die Grundlagen gegenseitiger Verständigung zu verhandeln. In Prag wurde der Grundstein zu einem neuen Theater gelegt, das Jubiläum einer gelehrten Gesellschaft gefeiert, und der 70. Geburtstag eines verdienten nationalen Historikers begangen, und der bei diesen Gelegenheiten aufgewirbelte Staub genügte dazu, die Grundmauern des jungen österreichischen Constitutionalismus wenigstens vorübergehend zu erschüttern und die Leiter der Geschichte des Kaiserstaats zu Transactionen mit den czechischen Führern zu veranlassen.

Freilich sind diese Demonstrationen mit einem Geschick inscenirt worden, das seines Gleichen sucht und zu unliebsamen Vergleichen zwischen deutschem und slavischem Talent für politische Intrigue reiches Material bietet. Gleichsam als Ouverture für das aufzuführende Schauspiel wird im Mai eine Volksversammlung auf dem Georgsfelde ausgeschrieben, von der die Führer fern bleiben; ein polyphones Tutti von Instrumenten der verschiedensten Art

sucht dem Zuhörer zu imponiren und sein Interesse auf die folgenden Solovorträge zu spannen. Dann geht der Vorhang auf, um das Bild der feierlichen Grundsteinlegung einer slavischen Kunstanstalt (des Nationaltheaters) zu zeigen: das Auge erstaunt zunächst über die mächtige Verstärkung, welche der Chor erfahren hat, der in malerischer Gruppe die Wiege des künftigen Kunsttempels umsteht. Russen, Kroaten, Ruthenen, Slowenen, Tschechen und Slowaken drängen sich in buntem Gewimmel und jauchzen dem Dioskurenpaar Kieger und Palazky ein nicht endenwollendes „Slava“ zu, das die Mißlaute, welche die Spaltung zwischen Polenfreunden und Anhängern Rußlands hervorruft, mit lautem Donner übertönt. Es ist ein Zukunftsfest, das gefeiert wird, und an einem solchen ziemt es nicht, der kleinen Händel der Gegenwart zu gedenken. Der Oberpriester verkündet mit der Begeisterung des Sehers, daß der Tag nicht fern sei, an welchem die Sonne des neuen Weltreichs czechisch aufgehen und die Schatten verschrecken werde, die noch auf der Gegenwart liegen: der Grundstein des neuen Prager Theaters ist zugleich der erste Stein zu dem Riesenbau des großen Slawenstaats, der sich über den Ruinen germanisch-romanischen Culturlebens erheben soll, und wenn die Scene sich schließt, sind alle Theilnehmer von dem festen Glauben erfüllt, daß die Leiden dieser Zeit nicht werth sind der künftigen Herrlichkeit, die ihnen verheißen ist.

Der zweite Act gilt dem Rückblick auf die Vergangenheit. Die Leiden und Prüfungen, welche das Czechenvolk erduldet, lassen sich nicht besser illustriren, als durch die Geschichte des Nationalmuseums, das ein Deutscher gegründet hat und das die Czechen mühsam erobern mußten. Man hat den dreizehnten Juni zur Feier des semisäcularen Jubiläums dieser Stiftung gewählt. Zwar sind es schon im April fünfzig Jahre geworden, daß das Nationalmuseum bestand, aber Opportunitätsrückichten der wichtigsten Art hatten geboten, die Feier nicht zu verfrühen. Zu dem ist am vierzehnten desselben Monats Palazkys siebenzigster Geburtstag: man befreit sich von der lästigen Fessel des Kalenders — Geburtstage am Tage der Geburt des Gefeierten zu begehen ist am Ende nur Convention — und feiert dafür ein Doppelfest, das seines Gleichen nicht hat noch gehabt hat. Es ist dafür gesorgt, daß nur Acteure auf die Bühne kommen, die den beabsichtigten Effect mit Sicherheit verbürgen. Einladungen zur Feier des 13. Juni waren, (wir schließen uns dem ausführlichen Bericht der moskauischen Zeitung an) nur an die übrigen östreichischen Museen und die im Kaiserstaat lebenden Ehrenmitglieder des Prager Instituts ergangen. Und siehe da — während die Deutschen unter den Geladenen nur höchst spärlich erschienen sind, haben die nichtgeladenen Brüder aus dem russischen Osten sich zur allgemeinen Ueberraschung in großer Anzahl eingefunden. In der ersten Reihe der Ehrenmitglieder sitzt mit dem strahlen-

den goldgestickten Gewande des Priesters der rechtgläubigen orientalischen Kirche der Protopresbyter Michael Feodorowitsch Rajewsky, erster Geistlicher der russischen Gesandtschaft zu Wien; zu seiner Rechten Kieger, zur Linken Auersperg, ihm gegenüber der katholische Canonicus Kotter — wo es die Einheit des Stammes zu bekunden gilt, ist der Gegensatz tödtlich verseindeter Confessionen ein überwundener Standpunkt. Die nach dem heiligen Wladimir benannte Universität Kiew ist durch die Herren Lissenko und Prof. Kennekamp, die moskauische Hochschule durch einen Candidaten Gubin, Petersburg dreifach durch die Herren Lewschin, Blassew und Bottschkarew vertreten. Die Wiener Bibliotheken und sonstigen gelehrten Anstalten sind weder durch Abgeordnete, noch durch Gratulationschriften repräsentirt, während begeisterte Festgrüße der Petersburger Academie der Wissenschaften und des Moskauer Rumjanzow-Museums zur allgemeinen Erbauung verlesen und mit donnerndem Slavaruf begrüßt werden.

Die erste Rede hält Graf Clam-Martinič, um die Parität der beiden Stämme symbolisch zu bezeichnen zum Theil in czechischer, zum Theil in deutscher Sprache. Der deutschen officiell-bombastischen Einleitung folgt ein kräftiger czechischer Schluß: wie zum Hohn betont derselbe die nothwendige Toleranz und Friedfertigkeit, welche Deutsche und Czechen zu bethätigen hätten, um das Werk der Wiedergeburt des geliebten czechischen Königreichs sieg- und erfolgreich zu Ende zu führen. Dann folgt die Verlesung des letzten Jahresberichts durch den Vicepräsidenten Tomek, — Canonicus Kotter spricht einige deutsche Worte über die Geschichte der Anstalt, — endlich ergreift Palazky unter lebhaftester Theilnahme der Versammlung das Wort zu längerer, natürlich czechischer Rede. Das Thema derselben ist die Mißhandlung der czechischen Sprache und des czechischen Volksthums durch die Regierung. „Das czechische Volk ist von Alters her ein zweisprachiges gewesen. Streiten wir nicht weiter darum, wann und auf welche Weise das geschehen ist — die Thatsache liegt vor uns. Seit dem dreißigjährigen Kriege gewann das deutsche Element unter directer Unterstützung der Regierung immer mehr die Oberhand, verstärkte seine Kraft und seinen Einfluß. Es ist noch nicht hundert Jahre her, daß hochstehende Personen darüber zu Rathe gingen, wie der Uebelstand der Zweisprachigkeit zu beseitigen sei. Es wurde beschlossen, dieses Werk mittelst obrigkeitlichen Schutzes der Bildung und Aufklärung eines Stammes und Fernhaltung des Anderen durchzuführen. So geschah es, daß die czechische Sprache verfiel und verachtet wurde und daß nicht nur die Feinde, sondern selbst die wahrhaft treuen Söhne derselben den Zeitpunkt der Beerdigung der czechischen Nationalität vorbereiteten. Die göttliche Vorsehung aber, welche diese unerhörte Prüfung über unser Land gesendet hatte, war jenem Unternehmen nicht günstig — sie senkte in die czechischen Seelen so

viel Geschmeidigkeit und Kraft, soviel Kühnheit und Entschiedenheit, daß die drohende Gefahr dieselben nur nüchterner machte Nach einem halben Jahrhundert haben die Beziehungen zwischen den beiden Nationalitäten sich so gestaltet, daß der Czeche aus eigener Kraft das erreichen konnte, was die Regierung ihm versagte (stürmischer Beifall) — daß beide Nationalitäten hinsichtlich der Aufklärung und Bildung auf derselben Stufe stehen und daß der Czeche, dessen Untergang beschlossen war, bereit ist in der Begeisterung neuen Lebens die Erbschaft seiner herrlichen Vorfahren zu übernehmen.“

Die zweite Hälfte dieser Rede ist ausschließlich dem Verhältniß der Czechen zu den Deutschen gewidmet. Der Redner vermeidet es sorgfältig, politischer Fragen zu gedenken, die Ansprüche auf die Länder der Wenzelskrone oder die Stellung der Nationalpartei zum österreichischen Constitutionalismus zu berühren — er handelt nur von dem Sträuben einzelner Deutscher („und sie werden die Minderzahl unter ihren Stammesgenossen bilden“) gegen die Anerkennung der sprachlichen Parität. Als hätte der österreichische Absolutismus mit dem Czechentum niemals etwas gemein gehabt, wird von der „durch absolutistische Willkür“ geschaffenen Herrschaft der deutschen Sprache geredet und feierlich jede Gemeinschaft mit denen verläugnet, welche das Recht der Sprachgleichheit bestreiten. — Unter stürmischem Slavarus ist der oratorische Theil der Feier beendet, der Sieg des czechischen Elements widerspruchlos besiegelt. Man schreitet zur Wahl der Ehrenmitglieder und mit wunderähnlicher Uebereinstimmung gehen aus der Wahlurne, ein Pole (Komuald Hube) ein Slovake (Stefan Moissej) ein Croate (Bischof Kaczky), ein Serbe der (Canonikus Jwan Schafarik), ein Däne (Torsson) ein Deutscher (Essenwein in Nürnberg) und sieben Russen (Pogodin, Solovjew, Bußlajew, Sresnewsky, Hilferding, Semenow und Mazedjewski) hervor. Die Namen der übrigen Ehrenmitglieder werden nicht genannt. — Graf Clam-Martintz spricht einige farblose Worte in deutscher Sprache und der erste Theil des Festes ist geschlossen.

Nachmittags um 4 Uhr findet man sich wieder zusammen. Ein czechischer Gesangverein singt den „Choral des czechischen Volks“ und das Freiheitlied, der Serben. Palazky enthüllt in schonungsvoller Rede die Büste Caspar Sternbergs, des Begründers der jubilirenden Anstalt. Dann werden die Gäste durch die Räume des Museums geführt und mit den Heiligthümern der Anstalt bekannt gemacht: andachtsvoll stehen Russen und Czechen vor der Königinhofer Handschrift und dem Manuscript von Grünberg (Zelenahorsky Rutopia) — Schätzen die sonst vor dem Auge profaner Beschauer sorgfältig verschlossen sind, — gläubig werden „Libussas Urtheil“ und Stefan Duzans Gesetzbuch als Reliquen einer Vergangenheit verehrt, deren Erbschaft zu übernehmen man sich das Wort gegeben hat. Segnend blicken

die Standbilder, welche der Patriotismus des Gutsbesizers Jait im vorigen Jahre gestiftet hat, auf die mächtig bewegte Versammlung herab: Žižka, Huš, Georg Podiebraed, Ernst von Pardubiz, der erste Erzbischof Prags, Libussa und Przemysl ragen vor den übrigen mächtig hervor, sie sind bereits Bewohner jenes czechischen Pantheons, das sich in naher Zukunft zu einer ganzen Welt erweitern soll.

Die kurze, dem Rundgang durch das Museum gewidmete Zeit ist unterdessen längst verstrichen: draußen harren ungeduldige Massen, die sich mit dem esoterischen Theil der Feier nicht genügen lassen, denen ihr Antheil an dem großen Tage reichlich und mit der Speise, nach der sie verlangen, zugemessen werden muß. Mit richtigem Tact vermeidet man das Volk für den Jahrestag einer gelehrten Anstalt in Anspruch zu nehmen, dasselbe mit Ausführungen über die Wichtigkeit eines Museums zu belästigen. Die Masse ist am raschesten orientirt, wenn sie einen bekannten Namen hört, sie ist am besten zu brauchen, wenn sie tumultuiren und demonstrieren soll — sie hat es nur mit Personen und Schlagworten zu thun, den gelehrten Kram, der drum und dran hängt, überläßt sie willig den Fanatikern der Reflexion. Für das profanum vulgus ist der 13. Juni der Vorabend von Palazky's 70stem Geburtstage, der mit einer Festvorstellung der Oper „Trovatore“ begangen ward. Zwar ist die Musik nicht alt-czechischen, sondern neu-italienischen Ursprungs — was ihr an nationalem Colorit abgeht, wird aber ohne große Mühe durch Beschaffung eines czechischen Librettos ersetzt. Die Vorstellung bietet nur zwei hervorragende Momente: den Beginn und den Schluß — bei seinem Erscheinen, wie bei seinem Abgang wird Palazky mit einem Blumenregen und mit donnerndem Slava begrüßt.

Aber das Theater ist zu eng, um die Schaaren zu fassen, auf welche heute gewirkt werden soll. Zum Attenschluß gehört ein zahlreicher Chor, nur die Masse kann auf die Masse wirken. Kaum ist der Vorhang hinter dem „Trovatore“ gefallen, so strömt alles auf den Wenzelsplatz, um sich zu mächtigem Fackelzuge zu formiren. Zehntausend Fackeln verwandeln die Finsterniß der Nacht in blendende Tageshelle — die Zuschauer, welche den riesenhaften Zug in freudigem Gewimmel begleiten, hat Niemand gezählt. Als Festordner fungiren die Vorsteher der Vereine und Gesellschaften, welche sich zu dieser Feier verbunden haben, ihre Adjutanten sind die Glieder des Turnerbundes „Sokol“ („der Falke“), — kräftige junge Gestalten, die sich durch das rothe nationale Hemd, die weiten in die Stiefel gesteckten Beinkleider, die weiße schimmernde Kasarka (Oberrock) als echte Träger des nationalen Gedankens bekunden. Auf dem Balkon des Gesellschaftshauses Bezeda steht Palazky, den tausendstimmiger, von den Tönen einer Musikbande begleiteter Jubelruf begrüßt. An dem Fenster eines benachbarten Gasthofs ist

Prinz Napoleon sichtbar, der kein Auge von dem Auftritt verwendet, zu welchem sich die Acteure des 13. Juni verbunden haben. An der Spitze einer mächtigen Deputation betritt Bürgermeister Dr. Klaudy das Lokal der Bezeda, um den Jubilar in wohlgefügter Rede zu begrüßen, mit dem Jubelruf „hoch Vater Palazky, hoch das Vaterland, hoch der König“ zu schließen und Namens der Stadt eine Monstre-Adresse mit der Ueberschrift „An Vater Palazky“ zu überreichen. Der Geseierte dankt der Deputation „mit sichtlicher Rührung“ und tritt auf Knieger gestützt auf den Altan, um dem Volke zu danken: „Ich werde mich bemühen Euren Erwartungen zu entsprechen, Eure Hoffnungen, die auch die meinigen, sind zu verwirklichen“ lautet der Schluß seiner Ansprache. „Slava Palazky, Slava Kyzr“ — und unter Absingung des Liedes „Hei Slovane“ begibt sich der Zug auf den Rückweg; vor dem Hause, an dessen Fenster der französische Prinz noch immer dasteht, wird einen Augenblick Halt gemacht und zur Vermeidung von Mißverständnissen von einer Schaar gut dirigirter Arbeiter französisch demonstrirt: „Honneur à la couronne de Bohême! Gloire! Vive la liberté“ schallt es zu dem Better des Befreiers der Lombarden hinauf.)*

Das Stück hat eigentlich noch einen dritten Akt: durch diesen sollte auf die hussitischen Reminiscenzen des Volks gewirkt und gleichzeitig das auf der czechischen Sache ruhende Odium der Gewatterschaft mit den Ultramontanen entfernt werden. Diese Bestimmung ist neuerdings durch die Umstände verändert, aus dem dritten Akt ein Nachspiel gemacht worden. Denn noch bevor die Regisseure selbst das Gesez der möglichen Effectsteigerung erfüllt glaubten, waren die Zuschauer bereits von jenen Empfindungen der Furcht und des Mitleidens erfüllt, welche jede tragische Handlung erzeugen soll. Der Kaiser selbst geht nach Prag, um zu versuchen, ob und in wie weit sein persönlicher Einfluß die Aufregung paralyßiren kann, welche seine böhmischen Unterthanen beherrscht. Das bloße Gerücht dieser Reise ist hinreichend, um diesseit wie jenseit der Leitha Gerüchte, Hoffnungen und Befürchtungen aller Art ins Leben zu rufen. Während das „Vaterland“ einen durch das Dunkel des Gewitterhimmels brechenden Lichtstrahl zu sehen glaubt, gerathen die Organe der Deutschöreicher in Verwirrung, fühlen ministerielle und liberale Anhänger der neugeschaffenen Verfassung den Boden unter ihren Füßen wanken. Acht Tage lang erschöpfen die „Neue freie Presse“ und deren Gesinnungsgenossen sich in Warnungen vor jedem Schritt, der auf den Cours der österreichischen Charte ungünstig wirken kann; in Ungarn werden die siegesgemissesten Optimisten unruhig, während Slovenen, Slovaken, Ruthenen und

*) Sollte es dem Prince-voyageur wider Absicht fremd geblieben sein, so empfehlen wir ihm zur Orientirung über den „wahren Sachverhalt“ der böhmischen Geschichte das kürzlich in Prag erschienene französische illustrierte Werk „La Bohême“, das in doppeltem Sinne in usum delphini verfaßt ist.

Croaten den Anfang des Endes der dualistischen Epoche gekommen wännen. Mengstliche Gemüther bringen den Schluß des Reichstags bereits mit Wandlungen des k. k. Willens in Zusammenhang, und als der Telegraph den Reichskanzler nach Prag beruft, können sich selbst die Börsen ernsthafter Gedanken nicht erwehren. Die „neueste“ Krisis in Oestreich wird das Thema aller großen europäischen Zeitungen und schwarzlichtige wiener Correspondenten melden nach Ost- und West, es sei nicht unwahrscheinlich, daß der nach Hause geschickte Reichstag den Rückweg in das Land, da constitutioneller Honig und parlamentarische Milch fließen, nicht wiederfinden werde.

Die Einzelheiten des kaiserlichen Besuches in der böhmischen Hauptstadt sind dem Leser in zu frischem Gedächtniß, als daß sie recapitulirt zu werden brauchen. Alle Welt weiß, daß die Anzahlungen, welche der Reichskanzler den Herren Palazky und Rieger angeboten, zurückgewiesen worden sind, und die leichtblütige wiener Journalistik, welche noch eben unter einem Damoklesschwert seufzte, sie hat bereits lächelnd verkündet, die schwere Krisis, welche den Kaiserstaat bedroht, sei siegreich überwunden, das Gespenst des Föderalismus für immer in sein frisches Grab zurückgekehrt. — Zu dem Glauben an diese Lösung wird sich Niemand aufzuschwingen vermögen, wer auch nur für die Geschichte der letzten Jahre ein Gedächtniß hat. Die siegesgewisse Wiene, welche das Czechenthum zeigt, steht in bedeutungsvollem Gegensatz zu den angegriffenen, von wechselnden Affecten beherrschten Zügen des deutsch-österreichischen Constitutionalismus. Wenn Demonstrationen so äußerlicher und theatralischer Art, wie die der letzten beiden Monate hingereicht haben, den Gleichmuth der Lenker des Kaiserstaats zu erschüttern und ein Angebot von der Tragweite dessen zu erzwingen, das Herr v. Beust den czechischen Führern vorlegt zu haben scheint, wie soll einer Partei von dem agitatrischen Geschick, dem Scharfblick und der Kühnheit der czechischen, ein freiwilliger Rückzug, ein gehorsamer Verzicht auf Güter, welche sie bereits ein Mal in Händen hielten, zugemuthet werden? Ist es denn nicht wahr, was Palazky rühmend am Geburtstage des prager Museums verkündete, daß die Czechen es in wenig mehr als einem Menschenalter zu thatsächlicher Parität mit den Deutschen und zu einem politischen Einfluß gebracht haben, der den unserer Stammesgenossen bereits überragt? Kann man sich über die Siegesgewißheit einer Partei wundern, die es mit Demonstrationen, wie sie in Deutschland jahrelang und in vergrößertem Maßstabe ohne jede Wirkung inscenirt worden sind, dahin gebracht hat, ein ganzes Volk in Aufregung zu versetzen, die Regierung eines großen Staats ins Schwanken zu bringen und den halben Welttheil zu beschäftigen? Daß die beiden czechischen Sprecher sich geweigert haben, auch nur ein Titelchen von ihren Forderungen zu vergeben, ist unter solchen Umständen durchaus in der Ordnung. Mit größerem

Rechte als weiland der Ritter von Schmerling können die Tschechen von heute jenes ominöse „Wir können warten“ und „die Zukunft gehört uns“ aussprechen im eigenen Lande sind sie unbestritten die Herren der Situation.

Von selbständigem politischen Vorgehen der Deutsch-Böhmen ist schon seit lange nichts mehr zu hören. Diese haben es vielmehr geschehen lassen, daß jene Feste, an denen nach Palazkys eigenem Ausspruch beide Stämme gleichen Antheil haben sollten, zu ausschließlich tschechischen Manövern wurden, während ihre eigenen dem kaiserlichen Besuch gebrachten loyalen Kundgebungen ohne jede größere Wirkung verliefen und einfach als Ausführungen eines offiziellen Programms registriert wurden. Indessen der roheste tschechische Bauer mit den Schlagworten seiner Führer so genau bekannt ist, daß es nur eines leisen Druckes bedarf, um ihn in Bewegung zu setzen, hat der österreichische Constitutionalismus unter den Deutsch-Böhmen nicht tiefere Wurzel geschlagen, als in den übrigen Theilen der habsburgischen Monarchie. Die tschechische Nationalpartei hat es dazu gebracht, bald als gebietende Majorität, bald als unterdrückte Minorität, mit immer gleichem Erfolge aufzutreten: von dieser hat sie die Rücksichtslosigkeit gegen durch „Vergewaltigung“ festgesetzte Ordnungen und das feste Zusammenstehen erborgt, welches unterdrückten Völkern eigen ist, von jen er den Schein eines guten, auf den thatsächlichen Volkswillen gestützten Rechts. Jene unschätzbare Eigenschaft politischer Folgsamkeit, auf welche die Engländer die feste Structur ihres Parlamentarismus zurückführen, ist dem tschechischen Volk in so hohem Grade eigen, daß die Polazky, Kieger, Braun, Harrach etc., mit der Sicherheit bevollmächtigter Mandatare handeln und verhandeln, je nach Belieben Fluth und Ebbe decretiren können. Gegenüber der Zusammenhanglosigkeit, an der die Factoren des deutsch-österreichischen Staatslebens noch gegenwärtig laboriren und welche sie von unberechenbaren Wechselfällen der äußeren und inneren Politik abhängig macht, ist schon dieser eine Umstand von unschätzbarem Werth, und man braucht nur die Festigkeit und glückliche Aufstellung der hinter den tschechischen Führern stehenden Plebs ins Auge zu fassen, um die Wiederkehr der angeblich beendeten böhmischen Crisis vorausberechnen zu können.

Noch sind die letzten Spuren des Schmuckes, den die Hauptstadt Prag ihrem Kaiser-König zu Ehren anlegen mußte, nicht entfernt, die zum Grafen Clam-Gallas gesprochenen Warnungsworte Franz Josephs nicht verhallt und jenes Schlußstück der Demonstrations-Trias, welches sich nach dem ursprünglichen Programm direct der Palazkyfeier anschließen sollte, ist schon in Angriff genommen. Die Nachkommen der Streiter Ziskas und Podiebrads, die Enkel der Gefallenen vom weißen Berge rüsten sich, das Andenken des zugleich nationalen und religiösen Märtyrers Huß durch Errichtung eines mächtigen Gedenksteins zu ehren. Ist diese Feter vorüber, so werden sich Gelegenheiten

zur Fortsetzung ohne große Mühe beschaffen lassen, und jeder neue Tag wird dem Volk zurufen, daß seine czechischen Erinnerungen identisch sind mit mannhaften Kämpfen für politische und religiöse Freiheit, während die deutsche Herrschaft mit dem Siege päpstlicher und absolutistischer Willkür und Knechtschaft zusammengefallen ist. Und jedes Wort das in Prag gesprochen wird, findet ein Echo, daß sich bis über die Karpathen hinüber nach Moskau und Petersburg fortsetzt und mit geringen Variationen außerdem in Ugram und Neusatz wiederholt wird. Das erste innere oder äußere Ereigniß, das auf die österreichischen Verhältnisse störend einwirkt, bringt die nächste Krisis in der böhmischen Frage, wenn diese sich ihr Recht nicht selbständig zu schaffen weiß. So tüchtige und wohlgeschulte Kräfte, wie die, über welche das Czementum zu verfügen hat, können nur von Gegnern niedergeworfen werden, die ihnen an Begeisterung, Energie und politischer Erfahrung ebenbürtig sind. Nach diesen sehen wir uns vergeblich um und die Hoffnung, daß deutsch-böhmischer Eifer für constitutionelle Uniformität den Sieg über den Fanatismus einer ganzen Race davon tragen werde, dürfte in den eingeweihten Kreisen die wenigsten Gläubigen finden. Wenn es auch übertrieben ist, was ein russisches Journal neulich behauptete, daß die böhmische Frage alle Aussicht habe, eine europäische zu werden — eine österreichische Existenzfrage wird sie sicher noch lange bleiben — wenigstens noch so lange, bis die Deutsch-Östreicher von ihren Feinden das Geheimniß der Macht derselben gelernt haben: Subordination unter die selbstgewählten Führer und festen, auf einen Punkt gerichteten Sinn und Willen.

Ein Wort für den Hausfrieden in der liberalen Partei.

In dem vormalig naussauischen und jetzt preussischen Rheingaukreis (Rüdesheim) soll am 18. Juli für den Abgeordneten Wagner, welcher sein Mandat niedergelegt hat, eine Neuwahl zum Abgeordnetenhaus stattfinden. Es ist dies derselbe Wahlkreis, in welchem ich in den Reichstag gewählt bin. Aus dieser Veranlassung macht ein dortiger Stimmberechtigter in einem Artikel „Aus dem Rheingau im Juni 1868“, (Nummer 27 des in Berlin erscheinenden „Volkshreundes, Wochenschrift für Stadt und Land“) von seiner Stimme Gebrauch, um die heimischen Zustände zu schildern, wie sie sich seit der Einverleibung Naussau's gestaltet haben. Namentlich bespricht er die Begehungs- und Unterlassungssünden, die dort vorgekommen sind, meiner *Mei-*
Grenzboten III. 1868.